



---

Prose Fiction

Sophie

---

1926-03-13

## Die Frau.

Clara Viebig

Follow this and additional works at: <https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction>



Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260313&seite=16&zoom=33>

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Viebig, Clara, "Die Frau." (1926). *Prose Fiction*. 405.

<https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction/405>

This Article is brought to you for free and open access by the Sophie at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Prose Fiction by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

## **Die Frau.**

Novelle von **Clara Viebig.**

(1. Fortsetzung.)

Der Michel war nur ein geringes Knechtlein. Die Kinder, das Mädchen und der Bub, hänselten ihn oft, als sie jetzt größer wurden: „Michele, dumm's Michele!“, aber dann wurde die Mutter böse. Die Frau sah auf ihren Knecht mit Wohlgefallen, und sie schenkte ihm die Hosenträger, die der Kußmaul angetan hatte am Sonntag, und das gestreifte Hemd, und schenkte dem Knecht auch die Pfeife, daraus der Herr geraucht hatte. Der kam ja doch nicht mehr wieder.

Die Kinder wußten nicht anders: ihr Vater war tot. Die Mutter hatte es so gesagt. Und die Leute im Dorf schwiegen—es war eine Zartheit in diesem Schweigen—wozu es den unschuldigen Kindern so früh schon sagen, daß ihr Vater im Zuchthaus war? Aber wie mochte es wohl dem Kußmaul im Zuchthaus geben? Ob er noch lebte überhaupt? Sie machen's alle im Zuchthaus nicht lang. Und der Kußmaul sicher nicht, der immer daran gewöhnt war, in freier Luft und Sonne zu leben, der schon als Vierjähriger die Geißen gehütet hatte und mit nackten Füßen durch den kalten Schnee ging, als wäre der ein warmes Daunenbett. Er hatte auch niemals geschrieben, der Mutter nicht, und seiner Frau nicht. Mit der Frau war er zu böse. Die hätte ihn schändlich im Stich gelassen, ihre Aussage verweigert, obgleich sie doch bezeugen konnte, bezeugen *mußte*, daß er gewiß und wahrhaftig ohne Schuld war, ein friedfertiger, sanftmütiger, ruhiger Mensch. So beklagte er sich. Wer aber den Blick bemerkt hatte, den er nach seiner Frau hinschoß, die in der Zeugenbank saß und stumm weinte, der mußte denken: wenn er an die käme, die könne sich gratulieren.

Und an diesen Blick, den sie wohl bemerkt hatte, trotz des vorgehaltenen Taschentuches, mußte die Frau jetzt viel denken. Seit sie in einer Nacht, nachdem der Knecht von ihr gegangen war, von ihrem Mann geträumt hatte. Es war ein schrecklicher Traum: blaue Flecke, Liebkosungen, Schläge—und Blut, lauter Blut. Der Blick war lebendig geworden: er blitzte sie drohend an aus schmalen, scharfen Augen, er schoß auf sie wie ein Pfeil, er traf, er durchbohrte—er tötete. Und seither, fürchtete sie sich. Wenn er nun *doch* wiederkäme—?!

---

Über zehn Jahre waren nun vergangen, seit der Bender hinter der Hecke erstochen gelegen hatte, und auf den Tag zehn Jahre grade, daß der Kußmaul ins Zuchthaus gekommen war. Der große

Krieg war übers Land gegangen und hatte Männer gemäht wie Gras. Auch die Männer des Dorfes. Den lahmen Michel hatte man draußen nicht brauchen können, er war nach wie vor der Witwe Kußmaul verblieben. Die zählte sich ganz zu all den anderen Witwen des Dorfes, knüpfte ein schwarzes Tuch um ihre Zöpfe und war fromm geworden. Sie hatte sich den Stundenleuten angeschlossen, deren es jetzt viele im Dorfe gab.

Die Unruhe einer aus der gewohnten Ordnung gekommenen Welt, deren ängstliches Flügel-schlagen man selbst jenseits aller Städtewauern bis hier hinauf zu den ländlichen Einsamkeiten verspürte, trieb die Menschen in der großen Hofstube zusammen, die der Wirt vom Hirschen eingeräumt hatte. Da fanden sie sich fleißig ein in dämmernden Stunden, insonderheit die Weiber, und lauschten den Ansprachen, die der Stundenälteste oder ein dazu Erwählter, ein vom Herrn Berufener, mit allem Unverstand, aber mit einer Hingabe hielten, die an Verückung grenzten. Denn es stand im Propheten geschrieben: „Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Ältesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Geschichte sehen.“ Was der Gottesdienst in der Dorfkirche und die verständige Predigt des Pfarrers den Frommen nicht gab, das gaben ihnen diese Zusammenkünfte, die sie dem heimlichen Beieinandersein von Jesus und seinen Jüngern gleich erachteten. Kahl war die Hofstube, weiß getäucht ihre Mauern, aber an der nackten Wand hing das Kruzifix, an das sich sehnsüchtig umflorte Blicke hingen—dieses war der Wegweiser in ein erlösendes Jenseits, hier fand die Seele die Heimat, die Ruh’.

Hier suchte Dorothea Kußmaul Unterschlupf vor dem Blick, der sie verfolgte: vor der Angst, die sie ganz plötzlich so überfallen konnte mitten am Tag, mitten im Schaffen auf dem Acker, daß ihr das Wort, das sie zu ihrem Michel sprechen wollte, starb und ihr eben noch lachendes Gesicht sich versteinte in einem Entsetzen. Aber so sehr sie auch rang im Gebet, auf ihren Knien hart lieend, sie gewannt es sich nicht ob, so gefaßt, so gestärkt, so beruhigt heimzugehen aus der Stunde wie die anderen. Sie habe eben noch nicht den rechten Glauben, sagte Vater Heller, der Stundenälteste, dem sie es einmal klagte, wie hart sie um die himmlische Ruh’ ihrer Seele ringen müsse.

„Betet! Ihr müßt fleißiger beten, Dorle! Und lest auch in der Heiligen Schrift. Die muß man sich deuten.“

Ach, beten, das tat sie, sie konnte ja gut lesen, sie war in der Schule immer die beste gewesen. Aber es war ihr jetzt oft, als verkehrte sich ihr der Sinn des Gelesenen, sie verstand es nicht mehr.

Immer die Angst, die große Angst! Sie hatte es gehört: jetzt kamen Menschen wieder, die man tot geglaubt hatte. Im Nachbardorf war eine Frau, der hatte die Kompagnie den Tod ihres Mannes angezeigt, und wo und wann gefallen und begraben, und nun war der auf einmal doch wieder da.

Konnte sich das Zuchthaus nicht auch auftun? Tote stehen auf, Gefangene werden frei, kehren ins Leben zurück—würde er auch wiederkehren?! Und sie richtete den fragenden Blick hinauf zu dem Stern, der allabendlich ihr ins kleine Fenster hereinflinzelte. Aber sein freundliches Blinzeln kam ihr hämisch vor und verhielt ihr nichts Gutes.

Und über ihre Kinder ärgerte sie sich auch. Die wußten es jetzt, wo ihr Vater noch lebte. Das Mariele hatte sehr geweint: ihr armer Vater im Zuchthaus! —aber der Bub hatte mit der Faust auf den Tisch geschlagen: das war schändlich, einen Menschen einzusperren, bloß weil er einen anderen unglücklich im Streit gestochen hatte!

## (2. Fortsetzung.)

Die Kinder, das merkte die Mutter wohl, würden nie und nimmer daran glauben, daß ihr Vater es nur Fleiß getan, den Bender nicht in der Notwehr erstochen hatte. Und das schob, ohne daß sie es wollte, ihrer Liebe zu den Kindern einen Riegel vor.

Es war ihr ganz recht, daß die nun Vierzehnjährige eine Stelle annahm als Kindsmagd bei der Frau Lehrer. Ihren Buben, er unbändig zu werden drohte, gab sie ins Nachbardorf zum Schmied in die Lehre. Sie machte sich wohl noch anheischig, mit ihm fertig zu werden, Herr blieb sie noch allemal, aber er hatte so viel von seinem Vater, daß sie oft bis in die tiefste Seele erschrak: das waren dieselben scharfblitzenden schmalen Augen, und das Kinn, das so breit war und fest. Es schien ihr oft, als richte dieser scharfe Blick sich so auf sie, als wolle er durch die Knochen der Stirn hindurch ihre Gedanken lesen. *Hatte* er sie schon gelesen?! Herrgott, der Bub war ja unverschämt! Als es ihr einmal herausfuhr: „Dein Vater war schlecht zu mir, er hat mich geschlagen, wenn ich ihm nicht gleich den Willen tat,“ da lachte der Bursche auf: „Weiber müssen sich ducken!“

Nein, sie duckte nicht mehr, nein, sie nicht, dazu war sie jetzt allzu gewohnt, eigenen Willen zu haben! Und allein zu sein. Es grauste ihr, wenn sie daran dachte, daß er eines Tages da sitzen könnte, die Stube füllen mit seiner Mächtigkeit, über ihr sein, immer neben ihr, bei Tag und bei Nacht. Nein, nein, das sollte er nicht! Und sie stieß mit beiden Fäusten vor sich, als stünde er schon da; aber sie stieß mit beiden Fäusten vor sich, als stünde er schon da; aber sie stieß in die leere Luft—Gott sei gedankt, er war noch nicht da! Er würde ja auch nicht kommen. Noch neun Jahre—nein, acht waren's nur noch. Aber acht Jahre sind lang, wer weiß, was bis dahin war. Zuchthaus zehrt. Da war er längst tot! Sie stieß einen tiefen, wie erlösten Seufzer aus.

Aber die Erlösung hielt nicht lange an, die Angst setzte wieder ein. Wie er sie angesehen hatte aus der Angeklagtenbank! Huh, Huh! Sie kniff die Augen zu und schlug sich die Hände vor's Gesicht.

---

Des Kußmauls Dorle hatte recht abgenommen in letzter Zeit. Die Leute sahen ihr nach: hübsch war sie wohl noch, aber arg schmal, so, als zehre sie demnächst aus. Das Gesicht klein, und rote verhetzte Flecke statt der frischen Backen, und fiebrig brennende Augen. Ein fleißiges Weib, das Dorle, aber sie schaffte sich zu sehr ab.

Der Frau war es, als müsse sie sich betäuben. Womit sollte sie das? Mit der Arbeit? Es ging nun abermals auf den Winter zu, und sie fürchtete sich vor den langen Nächten, die jetzt schon anfangen am frühen Nachmittag und erst endeten am späten Morgen. Grau waren die Tage verhangen, die alten Wettertannen bei ihr oben weinten: für kurze Zeit nur brach am Mittag der Sonne durch und ließ die Nebeltränen an ihren schwarzen Ästen hell auffunkeln. Dann erschrak die Frau jedesmal: sah es sie nicht an wie mit blitzenden Augen? Mit tausend blitzenden Augen?!

Der Michel hatte den hochrädigen Karren aus dem Schuppen auf den Hof geschoben: jetzt wäre es an der Zeit, die Dunggrube zu leeren, den dampfenden Mist auszufahren und zu spreiten auf der letzten Wiese bei den obersten Tonnen. Aber die Frau gab ihm noch immer nicht den Befehl dazu. Sie, die allezeit Rührige, hatte es angeschlichen wie eine Lahmheit: wenn er nun käme, auf einmal wiederkäme?! Dann war ja doch nichts recht geschafft, alles nicht nach seinem Kopf gemacht, er war wieder der alleinige Herr, und sie die Magd, über die er kommandierte. Sie mußte sich alles, alles gefallen lassen. O, daß er doch niemals widerkäme! Wie rasch die Jahre vergangen waren! Und wie die paar Letzten jetzt noch rascher vergehen würden, dahin rennen wie die Geißen, die das Mohrle, heimjagend, in die Stalltür trieb.

„O dunkles Tor der Ewigkeit, in dich auf für ihn,“ betete die Bäuerin. Sie las jetzt des Abends stundenlang in der Bibel. Im Unterrock, die nackten Füße auf dem Estrich, dessen Kälte sie nicht spürte, über die Jacke, deren dünner Kattun ihre Blöße kaum deckte, die Haare verwirrt niederhängend, las sie beim trüben Lämpchenschein mit heißen Augen. Ihr Finger fuhr den Zeilen nach, daß sie nur ja kein Wort auslasse. Aber im Neuen Testament mit seiner Milde und Versöhnlichkeit las sie nicht.

„Wer Menschenblut vergießt, dess' Blut soll auch durch Menschen vergossen werden—,“ das las sie.

Aber sie hatten ihn doch nicht sterben lassen, ihn, der den Georg um's Leben gebracht hatte. Er kam wieder! —O falsches Gericht! Ungerechte Richter!

Sie stampfte mit dem nackten Fuß, ihre Hand ballte sich.

Wer jemand mit einem Eisen trifft, daß er stirbt, der ist ein Totschläger—man soll dem tun, wie er getan hat.

Hier, hier stand das! Ihr zitternder Finger fuhr den Zeilen nach, das Murmeln, mit dem sie gelesen, wurde zum Schrei. Und er kam *doch* wieder! Und würde sich rächen an ihr!

Der kalte Schweiß brach ihr aus. Was sollte sie antworten, wenn wer fragte: „Weib, warum hast du deine Aussage verweigert? Weib, warum hast du nicht Zeugnis *für* mich abgelegt? Weib, warst du gar froh, mich los zu werden? Weib, Weib, ich sage dir, das sollst du jetzt büßen!“ Und er packte sie an den Haaren und schleifte sie durch die Kammer und zerriß ihr die Kleider, daß sie nackend und wimmernd lag.

Der Rächer des Blutes soll den Totschläger zum Tode bringen: wo er ihm begegnet, soll er ihn töten.

Stand das wirklich hier? Ja, ja! Ausjammernd schlug die Frau die Bibel zu: ob, das war schrecklich! Auf schwankenden Füßen wankte sie zum Bett, tief wühlte sie sich da ein.

Aber ihr wurde nicht warm. Eisige Kälte kroch über sie hin, ihr Herz arbeitete wild, ihr Atem keuchte in heftigen Stößen. Da streckte sie zuletzt ihre zitternde Hand aus und pochte an die Wand.

Als der verschlafene Knecht dann kam, umschlang sie ihn, geschüttelt von Schauern, gleich einer Heißliebenden. Sie flüsterte, seinen Hals fest umklammernd, mit ihren Tränen sein grobes Hemd feuchtend: „Michel, bleib bei mir! Michel, gelt, lust alles, was i dir heiß?!“

Und der Einfältige, der nichts anderes wußte, als seiner Herrin zu gehorchen, antwortete: „Frau i tu alleweil alles, was Ihr wollt.“

---

Die Bauern fuhren jetzt alle Dung, auch auf Kußmauls Hofstätte stand längst der Karren außen, aber er blieb noch ungenutzt. Der Bäuerin war es, als sei sie krank; innerlich fror es sie immer so, daß nichts ihr warm machen konnte.

Gestern in der Stunde hatte ein besonders Erwecker lange über das Wort des Propheten Daniel gesprochen! „Viele so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande.“ Er hatte es gedeutet auf die Auferstehung der Toten und das

Jüngste Gericht. *Sie* aber hatte es sich gedeutet auf den Einen, der so gut wie begraben liegt, und der nun auferstehen wird zum Leben, ihr zur steten Pein.

Es hatte sie durchfahren wie ein blitzendes Messer, mit einem so jähen Schmerz, daß sie aufstöhnen mußte, und die Nebenmännin ihr unter den Arm griff, sie hinausführen wollte, in der Meinung, es sei ihr übel. Nein, sie war ganz gesund, ihr war nicht übel—warum sollte ihr denn übel zu Mute sein?! Unsanft und mißtrauisch hatte sie die Hilfreiche abgewehrt. Sah ihr die es schon an, sah es ihr jeder an, wie schlecht es mit ihr stand?!

Sich gewaltsam zusammennehmend, war sie aus der Stunde heim durchs Dorf geschritten, aufgereckt die Gestalt, den Kopf gehoben, solange sie noch von jemand gesehen werden konnte. Aber als ihr niemand mehr begegnete, der Lichtschein der Häuser hinter ihr blieb und sie nun langsam die letzte einsame Strecke zu ihrer Hofstätte hinanstieg, sank sie ganz in sich zusammen. Nun, nur der dunkle Himmel über ihr war, an dem Sterne hinter Wolken sich verschleierten und kein Mond leuchtete, als einziges Lebendiges nur der Brunnen am Eingang zu ihrem Heckenweg verschlafen rauschte, stöhnte sie ununterbrochen: hier, hier hatte der Kußmaul das Messer gehoben—Blut, Blut—und er kam *doch* wieder! Nein! Nie durfte er wieder da sein! Sie rang nach Lust: o, wie war ihr die Seele so schwer, so schwer! Sie schlepte eine Zentnerlast an der herum.

Und heute war es nicht besser. Sie schnitten Häcksel; aber ihre Aufmerksamkeit war nicht bei ihrem Tun, fast wäre ihr die Hand in die Maschine geraten. Ihr Denken war einzig darauf gerichtet: wenn er nun wiederkäme?! Wenn er nun wiederkam—was tat sie dann?!

(3. Fortsetzung.)

Aber wer sagte denn, daß er hierbleiben würde? Hier bleiben – mußte das sein? Seine Mutter freilich, die glaubte das, die wartete nur so lange mit dem Sterben, bis sie den Sohn wieder hier hatte.

Die Frau fuhr plötzlich zusammen: wer kam da?!

Im Heckengang ließen sich raschelnde Tritte hören. Beim Heftor tauchte jetzt eine Gestalt auf. Ein sehr altes, aber noch aufrechtes, hageres Weib, auf dem schlohweißen Haar das runde Käppchen mit flatternden Bändern, das nur die Bäuerinnen aus der früheren Zeit noch tragen.

Seine Mutter! Und die kam zu ihr? Jahrelang hatte die ihren Fuß nicht hergesetzt – was wollte die heut'?! Wie feindliche Abwehr trat es in die Augen der Frau. Als sähe sie die Schwiegermutter nicht, als ginge die sie gar nichts an, so drehte sie das Rad der Häckselmaschine weiter.

„Dorle!“ rief die Alte. Sie mußte sehr gehastet haben, ihr Atem keuchte, das Käppchen saß ihr verschoben, die greifen Haare flatterten, das Kinn wackelte ihr vor Erregung; kaum, daß ihre eingesunkenen Lippen die Worte formen konnten: „Er kommt heim – hat geschrieben!“ Und sie riß ein Briefblatt aus dem Brusttuch und hielt es der anderen hin: „Da – ´s steht geschrieben – er darf heim, mein Jakob! Sie lassen ihn frei. Begnadigt – da steht´s! Lest, lest!“

Aber die Frau las nicht. Ihre Augen starrten zwar auf das Briefblatt, doch sie sah nicht dessen Weiß, darauf die schwarzen Schriftzeichen: rot flammte es vor ihr, alles rot, die Buchstaben blutiger Krakeel. Es wallte ihr glühend zu Kopf und faßte doch eiskalt nach ihrem Herzen; sie brachte kein Wort hinaus, nur einen heiseren, unerklärlichen Laut.

Die greise Mutter sah, wie erschrocken die Schwiegertochter war. Das glaubte sie wohl, man kann vor Freude wie vor Schrecken ebenso hin werden. Sie hatte heute Morgen auch erst lange sitzen müssen, den Brief in zitternden Händen, bis sie darüber zu sich kam; und dann noch länger, bis sie sich aufmachen konnte zur Frau ihres Jakob. Aber ob´s bei der aus dem gleichen Grund war wie bei ihr? Ob´s bei der Freude war über das Heimkommen des Jakob?! Lauernd flog der Blick der hinter Lidfalten fast versunkenen und doch noch scharfen Augen über die Frau. Leiden hatte die alte Kußmaul das Dorle nie recht können, hatte ihrem Jakob dazumal genug von der abgeredet; seitdem der Jakob aber verurteilt war, haßte sie die Schwiegertochter. Hätte die ihren Mann. Die war kein rechtes! Argwöhnlich schaute die Alte zum Knecht hin – der kehrte sich an nichts, schaffte weiter mit teilnahmsloser Miene – dann fuhren ihre Blicke auf dem Hof herum, als suchten sie etwas zu erspähen, was sie dem Sohn hinterbringen konnte. Anscheinend alles in Ordnung – aber ein hübsches Weib und ein noch nicht altes Weib so lange allein?! Das tut nimmer gut.

Dorothea nahm sich zusammen: nur nicht die Alte etwas merken lassen, nur bei der bösen Hexe sich nicht verraten! Mit erzwungener Freundlichkeit führte sie die Schwiegermutter ins Haus. Sie setzte ihr einen Schnaps vor, und als die Alte den gern geschlürft hatte, goß sie ihr noch einen zweiten ein. Daß sie sich dran vergiften möge, das alte Schandmaul, das nur herkam, um sie in der Leute Mäuler zu bringen! Mit was denn – wann, wann denn?! Die Zähne schlugen ihr aufeinander vor entsetzlichen inneren Frost, sie mußte dann fest zusammenbeißen, damit deren Klappern nichts verriet.

„O mein Heiland, was ist es mit mir? Was geht in mir vor?“ dachte die Frau voll dumpfer Angst. Aber viel schrecklicher noch als die dumpfe Angst war die sichere Gewißheit, die unumstößliche, unerbittliche Erkenntnis: er kommt wieder, und das will ich nicht. Das erdulde ich nicht!

Wie zwei heimliche Gegnerinnen saßen die beiden Frauen sich gegenüber. Minutenlang sprach keine von ihnen ein Wort.

Langsam leckte die Greisin nun den zweiten Kirsch vollends aus, langsam erhob sie sich dann, rückte ihr Käppchen zurecht, band das Band unterm Kinn auf, band es wieder zu, alles langsam, umständlich – der Jüngeren dünkte es mehr als langsam, eine quälende Ewigkeit – und sprach dann, endlich unter der Tür: „Ihr scheint Euch ja wenig zu freuen – ei, ei! Das isch kei recht’s Weib, das sich nit freut, wenn der Mann heimkommt. Wirscht schon sehen, wirscht schon sehen – du! – wie dir’s ergeht!“ Und hob drohend den knöchernen Finger.

Endlich fort! Die Frau tat einen tiefen, wie alles aus sich herausstoßenden Atemzug, ballte die Fäuste und hämmerte gegen die eigene Brust, daß es schmerzte. Und hämmerte gegen die eigene Stirn: still, still! Sie tat sich weh, sie erschöpfte sich in diesem wilden, gegen sich selber gerichteten Wüten. Und dann fiel sie auf ihren Bettrand, warf das Gesicht auf die hochgestellten Knie, ließ ihre Arme schlaff lang herunterhängen, daß die Fingerspitzen den Boden berührten, und heulte, heulte. Draußen im Hof fing der Hund an, heulend zu antworten.

-----

Nun mußte sie auf den Mann gefaßt sein. Es war eine heiße Erwartung, aber keine der Freude; sie war voll qualvoller Ungeduld, voll drängender Begier.

Eine Spinne wob in der Ecke der Stube ein großes Netz, die Frau zerstörte es nicht mit dem Besen. Es saß eine Spinne darin, die graue Spinne mit dem Kreuz auf dem Rücken. Die lauerte auf die letzte Herbststiege. Ein häßliches Tier! Aber jeden Morgen schaute sie nach: hatte die Spinne die Fliege schon?

(Schluß.)

Heute war es bereits gegen Mitternacht. Vom Dorf herauf kam kein Laut mehr, nicht einmal ein Stück Vieh brüllte; kein Lämpchenschein flinzelte durch die Nacht. Alles schlief, aber die Frau saß noch auf. Sie war heute spät aus der Stunde gekommen, es war einer von auswärts dagewesen, der hatte den Brüdern und Schwestern im Dorf bange gemacht vor der Vergeltung, vor der zeitlichen schon und dann vor der ewigen. Es hatte sie sehr aufgeregt: wenn sie nun Sünde tat? Es war ihr plötzlich, als flüstere es da aus dem Winkel, hinter dem alten Nußbaumschrank her, in dem die Sonntagskleider von Kußmaul und ihr schwarzes Kirchenkleid hingen: „Die Richter haben ihm nicht des Todes schuldig befunden—also du, was sprichst du für ein Urteil? Gerechtes Urteil, das kann nicht Sünde sein!“

Scheu sah sie sich um, aus allen Ecken der winkligen Stube schien das gleiche zu flüstern, hundert Stimmen wurden plötzlich wach in der Nacht. Von Angst ergriffen, hielt sich die Frau die Ohren zu. Aber in ihr fing es jetzt an zu sprechen und sprach deutlich vernehmbar: „Willst du wieder leiden wie ein Stück Vieh, wie ein willenloses, das man ins drückende Joch zwingt? Und du wirst leiden, doppelt zu leiden haben, denn er wird sich rächen.“

Sie fing an zu zittern. Wie um sich selber beizustehen, griff sie nach der Bibel. Ohne daß sie es wollte, ohne, daß sie suchte, schlugen ihre hastigen Finger wieder Gesetze auf, die sie verstand und doch nicht verstand in ihrer ungeheuren Verwirrung. Ihre Augen fingen an zu glühen, ihre Wangen sich an zu röten.

Durch die Einsamkeit tiefer Nacht, durch die Verlassenheit der Stube tickte die alte Standuhr; das Herz der Frau tickte geschwinder. Jetzt stand es still: der Hund draußen hatte plötzlich angeschlagen. Das Mohrle tat wie wütig.

Die Frau reckte sich auf: jetzt kam er!

Sie trat in den Flur: jetzt klopfte er an die Haustür!

Sie öffnete.

Der Mann flüsterte zornig: „Heiß das verdammte Vieh 's Maul halten, sonst wissen 's glei alle!“ Und schob sich schnell hinein wie einer, der noch unerkant da sein will, nicht gleich von allen besehen.

Sie stand und sah ihn starr an. Da gab er ihr einen Stoß, daß sie rücklings hinein in die Stube fiel: „Laß das Gaffen! Mach nore—essen! Dann will i schlofen. Bin saumüd‘.“

---

Im Dorf war der Jakob Kußmaul nicht gesehen worden. Aber seine Mutter behauptete: er ist da. Sie hatte ihn schon gesehen. Auf die Schnelle ihres Stübchens war er getreten, hatte dagestanden, sie stumm angesehen. Seine Augen blickten verglast, seine Stirn war mit einem Tuch umwunden.

Sie lärmte sehr. Den Leuten ward es unheimlich: war die alte Kußmaul nicht bei Verstand mehr? Oder sollte sie mehr sehen, als andre sahen? Es gab Menschen, die sahen Geister.

Von den Nachbarn, die erst den Kopf geschüttelt hatten, jetzt neugierig gefolgt, eilte die Greisin hinauf zur Kußmaulschen Hofstätte. Sie lief mit einer Schnelligkeit, die man ihren alten Füßen nicht mehr zugetraut hätte.

Oben war es wie immer. Friedlich und still. Und recht einsam. Nur die Frau und der Knecht waren da und der Hund an der Kette.

Die Frau und der Knecht luden gerade Dung. Es war ja auch höchste Zeit dazu, die Wiese zuoberst bei den einsamen Tannen hungerte schon. Der Knecht schaffte schwer, er war wie in Schweiß gebadet, das Hemd klebte ihm an, dicke Tropfen rannen ihm von der Stirn, obgleich es schon herbkühl wehte.

Die Frau lud mit auf, obgleich das kaum Weiberarbeit ist, Dung ist sehr schwer. Aber sie schonte sich nicht. Ihr rann auch kein Schweiß und ihr merkte man keine Röte der Anstrengung an. Mit der Gabel stach sie tief in die Grube und schleuderte den Mist mit klatschendem Schwung auf den Karren. Der war schon hoch bepackt, aber sie warf noch mehr hinauf, als könne er nicht voll genug werden. Die Gasser wichen zurück, die Jauche spritzte, nur die alte Kußmaul trat ganz dicht heran, sie schrie es der Schwiegertochter ins Gesicht: „Wo ischt mein Jakob?“

Das Weib lud grade wieder eine Gabel voll: „Soll ich Eures Jakob Hüter sein?“ Und warf dann die Gabel zur Erde: „So, fertig!“ Und hieß den Knecht den Gaul jetzt vorspannen. „Gebt Obdach!“ Sie schob die Schwiegermutter zur Seite.

Aber die ließ sich nicht schieben. Wie eine Wütende fuhr sie los: „Wo ischt er bliebe? Ihr wißt es. Ich hab' ihn geseh'n, ich hab' ihn geseh'n. Was ischt mit ihm g'schehe?!“ Jammernd streckte sie ihre Arme aus.

Der Knecht, der eben den Gaul ansträngte, wich scheu zur Seite. Seine Hundeaugen blinzelten ängstlich. Es zuckte in seinem Gesicht, als ob er aufheulen wollte; mit zitternder Hand wischte er sich den perlenden Schweiß, totenblaß wurde er. Und so ungeschickt tat er mit dem Gaul, daß der bockte. Die Huse donnerten gegen ,s Karrenbrett, das hart im Maul gerissene Tier ging rückwärts.

„Hü, Schindmähr, hü!“ Die Bäuerin hat dem Knecht die Peitsche entrissen. Sie haut selber dem Gaul eines über—noch eines—und noch eines—die Peitschenhiebe saufen durch die Luft und fallen klatschend nieder, der Hund springt an der Kette und belfert gellend dazu, die Pferdehufe krachen am Karren, Jauche spritzt und Mist klatscht herunter. Noch ein Peitschensausen—jetzt ruckt das Pferd heftig mit aller Kraft, wiehernd schnaubt es auf, schreckt, springt zur Seite. Wehende Haubenbänder, gereckte Arme, das Geschrei der Alten machen es scheu. Es rat zum Hoftor. Der Karren schleudert.

Jetzt Anprall, Krach, der Torpfosten splittert.

Und jetzt—das geschreckte Pferd ruckt noch einmal an—jetzt ein Schrei, von allen ausgestoßen. Und noch ein Schrei, der über dem Schrei der anderen gellt: der Schrei der Mutter.

Der überladene Karren ist zusammengebrochen, seine morschen Bretter haben sich auseinandergetan. Unterm Dung verborgen hat der Kußmaul gesteckt, nun liegt er frei, allen sichtbar, da auf

dem Hofplaster. Mit dem schwarzen Kopftuch der Frau hat man ihm die Stirn verbunden, es ist verrutscht, es zeigt sich der klaffende Axthieb....

„Wer Blut vergißt, des Blut muß wieder vergossen werden,“ hat mit seltsamer Starrheit die Witwe gesprochen. Aber dann, wie plötzlich erwachend und schauernd das Gesicht in beiden Händen verbergend, ruft sie schluchzend: „Oh; Jesus, was han i g'macht!... Ihr Leut', führt mi weg, führt mi weg zum G'recht!“

# Die Frau.

Novelle von Clara Viebig.

(1. Fortsetzung.)

Der Michel war nur ein geringes Knechtlein. Die Kinder, das Mädchen und der Bub, hänselten ihn oft, als sie jetzt größer wurden: „Michele, dumms Michele!“, aber dann wurde die Mutter böse. Die Frau sah auf ihren Knecht mit Wohlgefallen, und sie schenkte ihm die Hosenträger, die der Rußmaul angetan hatte am Sonntag, und das gestreifte Hemd, und schenkte dem Knecht auch die Pfeife, daraus der Herr geraucht hatte. Der kam ja doch nicht mehr wieder.

Die Kinder mußten nicht anders: ihr Vater war tot. Die Mutter hatte es so gesagt. Und die Leute im Dorf schwiegen — es war eine Fortsetzung in diesem Schweigen — wozu es den unschuldigen Kindern so früh schon sagen, daß ihr Vater im Zuchthaus war? Aber wie mochte es wohl dem Rußmaul im Zuchthaus gehen? Ob er noch lebte überhaupt? Sie machen's alle im Zuchthaus nicht lang. Und der Rußmaul sicher nicht, der immer daran gewöhnt war, in freier Luft und Sonne zu leben, der schon als Vierjähriger die Weizen gehütet hatte und mit nackten Füßen durch den kalten Schnee ging, als wäre der ein warmes Damenbett. Er hatte auch niemals geschrieben, der Mutter nicht, und seiner Frau nicht. Mit der Frau war er zu böse. Die hätte ihn schändlich im Stich gelassen, ihre Aussage verweigert, obgleich sie doch bezeugen konnte, bezeugen mußte, daß er gewiß und wahrhaftig ohne Schuld war, ein friedfertiger, sanftmütiger, ruhiger Mensch. So beklagte er sich. Wer aber den Blick bemerkt hatte, den er nach seiner Frau hinschoß, die in der Zeugenbank saß und stumm weinte, der mußte denken: wenn er an die käme, die könnte sich gratulieren.

Und an diesen Blick, den sie wohl bemerkt hatte, trotz des voraushaltenden Taschentuches, mußte die Frau jetzt viel denken. Seit sie in einer Nacht, nachdem der Knecht von ihr gegangen war, von ihrem Mann geträumt hatte. Es war

ein schrecklicher Traum: blaue Flecke, Liebkosungen, Schläge — und Blut, lauter Blut. Der Blick war lebendig geworden: er blickte sie drohend an aus schmalen, scharfen Augen, er schoß auf sie wie ein Pfeil, er traf, er durchbohrte — er tötete. Und seither fürchtete sie sich. Wenn er nun doch wiederkäme — ?!

Ueber zehn Jahre waren nun vergangen, seit der Bunder hinter der Hecke erstochen gelegen hatte, und auf den Tag zehn Jahre grade, daß der Rußmaul ins Zuchthaus gekommen war. Der große Krieg war übers Land gegangen und hatte Männer gemäht wie Gras. Auch die Männer des Dorfes. Den lahmen Michel hatte man draußen nicht brauchen können, er war nach wie vor der Witwe Rußmaul verblieben. Die zählte sich ganz zu all den anderen Witwen des Dorfes, knüpfte ein schwarzes Tuch um ihre Hüfte und war fromm geworden. Sie hatte sich den Stundenleuten angeschlossen, deren es jetzt viele im Dorfe gab.

Die Unruhe einer aus der gewohnten Ordnung gekommenen Welt, deren ängstliches Flügel schlagen man selbst jenseits aller Städtewauern bis hier hinauf zu den ländlichen Einsamkeiten verspürte, trieb die Menschen in der großen Hofstube zusammen, die der Wirt vom Hirschen eingeräumt hatte. Da fanden sie sich fleißig ein in dämmernden Stunden, insbesondere die Weiber, und lauschten den Ansprachen, die der Stundenälteste oder ein dazu Erwählter, ein vom Herrn Berufener, mit allem Unverständnis, aber mit einer Hingabe hielten, die an Verzückung grenzten. Denn es stand im Propheten geschrieben: „Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Ältesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen.“ Was der Gottesdienst in der Dorfkirche und die verständige Predigt des Pfarrers den Frommen nicht gab, das gaben ihnen diese Zusammenkünfte, die sie dem heimlichen Beieinandersein von Jesus und seinen Jüngern gleich erachteten. Rahl war die Hofstube, weiß getüncht ihre Mauern, aber an der nackten Wand hing das Kreuzifix, an das sich sehnsüchtig-umflorte Blicke hingen — dieses war der Wegweiser in ein erlösendes Jenseits, hier fand die Seele die Heimat, die Ruh'.

Hier suchte Dorothea Rußmaul Unterschlupf vor dem Blick, der sie verfolgte; vor der Angst, die sie ganz plötzlich so überfallen konnte mitten am Tag, mitten im Schaffen auf dem Acker, daß ihr das Wort, das sie zu ihrem Michel sprechen wollte, starb und ihr eben noch lachendes Gesicht sich versteinte in einem Entsetzen. Aber so sehr sie auch rang im Gebet, auf ihren Knien hart liegend, sie gewann es sich nicht ab, so gefaßt, so gestärkt, so beruhigt heimzugehen aus der Stunde wie die anderen. Sie habe eben noch nicht den rechten Glauben, sagte Vater Heller, der Stundenälteste, dem sie es einmal klagte, wie hart sie um die himmlische Ruh' ihrer Seele ringen müsse.

„Bete! Ihr müßt fleißiger beten, Dorle! Und lest auch in der Heiligen Schrift. Die muß man sich deuten.“

Ach, beten, das tat sie, sie konnte ja gut lesen, sie war in der Schule immer die Beste gewesen. Aber es war ihr jetzt oft, als verkehrte sich ihr der Sinn des Gelesenen, sie verstand es nicht mehr.

Immer die Angst, die große Angst! Sie hatte es gehört: jetzt kamen Menschen wieder, die man tot geglaubt hatte. Im Nachbarort war eine Frau, der hatte die Kompanie den Tod ihres Mannes angezeigt, und wo und wann gefallen und begraben, und nun war der auf einmal doch wieder da. Konnte sich das Zuchthaus nicht auch aufstun? Tote stehen auf, Gefangene werden frei, kehren ins Leben zurück — würde er auch wiederkehren?! Und sie richtete den fragenden Blick hinauf zu dem Stern, der allabendlich ihr ins kleine Fenster hereinslinzelte. Aber sein freundliches Blinzeln kam ihr hämisch vor und verhiess ihr nichts Gutes.

Und über ihre Kinder ärgerte sie sich auch. Die mußten es jetzt, wo ihr Vater noch lebte. Das Mariele hatte sehr geweint: ihr armer Vater im Zuchthaus! — aber der Bub hatte mit der Faust auf den Tisch geschlagen: das war schändlich, einen Menschen einzusperrten, bloß weil er einen anderen unglücklich im Streit gestochen hatte!

(Fortsetzung folgt.)

# Die Frau.

Novelle von Clara Viebig.

(2. Fortsetzung.)

Die Kinder, das merkte die Mutter wohl, würden nie und nimmer daran glauben, daß ihr Vater es mit Fleiß getan, den Pender nicht in der Notwehr erstochen hatte. Und das schob, ohne daß sie es wollte, ihrer Liebe zu den Kindern einen Niegel vor.

Es war ihr ganz recht, daß die nun Bierzehnjährige eine Stelle annahm als Kindsmagd bei der Frau Lehrer. Ihren Buben, der unbändig zu werden drohte, gab sie ins Nachbardorf zum Schmied in die Lehre. Sie machte sich wohl noch anheischig, mit ihm fertig zu werden, Herr blieb sie noch allemal, aber er hatte so viel von seinem Vater, daß sie oft bis in die tiefste Seele erschrak: das waren dieselben scharfblickenden schmalen Augen, und das Kinn, das so breit war und fest. Es schien ihr oft, als richte dieser scharfe Blick sich so auf sie, als wolle er durch die Knochen der Stirn hindurch ihre Gedanken lesen. Hatte er sie schon gelesen?! Herrgott, der Bub war ja unverschämt! Als es ihr einmal herausfuhr: „Dein Vater war schlecht zu mir, er hat mich geschlagen, wenn ich ihm nicht gleich den Willen tat,“ da lachte der Bursche auf: „Weiber müssen sich ducken!“

Nein, sie duckte nicht mehr, nein, sie nicht, dazu war sie jetzt allzu gewohnt, eigenen Willen zu haben! Und allein zu sein. Es grauste ihr, wenn sie daran dachte, daß er eines Tages da sitzen könnte, die Stube füllen mit seiner Mächtigkeit, neben ihr sein, immer neben ihr, bei Tag und bei Nacht. Nein, nein, das sollte er nicht! Und sie stieß mit beiden Fäusten vor sich, als stünde er schon da; aber sie stieß in die leere Luft — Gott sei gedankt, er war noch nicht da! Er würde ja auch nicht kommen. Noch neun Jahre — nein, acht waren's nur noch. Aber acht Jahre sind lang, wer weiß, was bis dahin war. Buchstaus geht. Da war er längst tot! Sie stieß einen tiefen, wie erlösten Seufzer aus.

Aber die Erlösung hielt nicht lange an, die Angst setzte wieder ein. Wie er sie angesehen hatte aus der Angeklagtenbank! Huh, huh! Sie kniff die Augen zu und schlug sich die Hände vor's Gesicht.

Das Kusmaul's Dorle hatte recht abgenommen in letzter Zeit. Die Leute sahen ihr nach: hübsch war sie wohl noch, aber arg schmal, so, als zehre sie demüthig aus. Das Gesicht klein, und rote verhezte Flecke statt der frischen Backen, und fiebrig brennende Augen. Ein fleißiges Weib, das Dorle, aber sie schaffte sich zu sehr ab.

Der Frau war es, als müsse sie sich betäuben. Womit sollte sie das? Mit der Arbeit? Es ging nun abermals auf den Winter zu, und sie fürchtete sich vor den langen Nächten, die jetzt schon anfangen am frühen Nachmittag und erst endeten am späten Morgen. Grau waren die Tage verhangen, die alten Wettertannen bei ihr oben weinten; für kurze Zeit nur brach am Mittag die Sonne durch und ließ die Nebelstränen an ihren schwarzen Nestern hell auffunkeln. Dann erschrak die Frau jedesmal: sah es sie nicht an wie mit blitzenden Augen? Mit tausend blitzenden Augen?!

Der Michel hatte den hochtradrigen Karren aus dem Schuppen auf den Hof geschoben: jetzt wäre es an der Zeit, die Dünggrube zu leeren, den dampfenden Mist auszufahren und zu spreiten auf der letzten Wiese bei den obersten Tonnen. Aber die Frau gab ihm noch immer nicht den Befehl dazu. Sie, die allezeit Mürrige, hatte es angeblicken wie eine Lahmheit: wenn er nun käme, auf einmal wiederkäme?! Dann war ja doch nichts recht geschafft, alles nicht nach seinem Kopf gemacht, er war wieder der alleinige Herr, und sie die Hand, über die er kommandierte. Sie mußte sich alles, alles gefallen lassen. O, daß er doch niemals wiederkäme! Wie raich die Jahre vergangen waren! Und wie die paar Letzten jetzt noch rascher vergehen würden, dahin rennen wie die Geißen, die das Mohrle, heimjagend, in die Stalltür trieb.

„O dunkles Tor der Ewigkeit, tu dich auf für ihn,“ betete die Bäuerin. Sie las jetzt des Abends stundenlang in der Bibel. Am Unterrock, die nackten Füße auf dem Estrich, dessen Kälte sie nicht spürte, über die Wäde, deren dünner Kattun ihre Wölfe kaum deckte, die Haare verwirrt niederhängend, las sie beim trüben Lämpchenschein mit heißen

Augen. Ihr Finger fuhr den Zeilen nach, daß sie nur ja kein Wort auslasse. Aber im Neuen Testament mit seiner Milde und Verjöhnlichkeit las sie nicht.

„Wer Menschenblut vergießt, dess' Blut soll auch durch Menschen vergossen werden —“ das las sie.

Aber sie hatten ihn doch nicht sterben lassen, ihn, der den Georg um's Leben gebracht hatte. Er kam wieder! — O falsches Gerücht! Ungerechte Richter!

Sie stampfte mit dem nackten Fuß, ihre Hand ballte sich.

Wer jemand mit einem Eisen trifft, daß er stirbt, der ist ein Totschläger — man soll dem tun, wie er getan hat.

Hier, hier stand das! Ihr zitternder Finger fuhr den Zeilen nach, das Murmeln, mit dem sie gelesen, wurde zum Schrei. Und er kam doch wieder! Und würde sich rächen an ihr!

Der kalte Schweiß brach ihr aus. Was sollte sie antworten, wenn er fragte: „Weib, warum hast du deine Aussage verweigert? Weib, warum hast du nicht Zeugnis für mich abgelegt? Weib, warst du gar froh, mich los zu werden? Weib, Weib, ich sage dir, das sollst du jetzt büßen!“ Und er packte sie an den Haaren und schleifte sie durch die Kammer und zerriß ihr die Kleider, daß sie nackt und wimmernd lag.

Der Rächer des Blutes soll den Totschläger zum Tode bringen; wo er ihm begegnet, soll er ihn töten.

Stand das wirklich hier? Ja, ja! Aufjammernd schlug die Frau die Bibel zu: oh, das war schrecklich! Auf schwankenden Füßen wankte sie zum Bett, tief wühlte sie sich da ein.

Aber ihr wurde nicht warm. Eijige Kälte kroch über sie hin, ihr Herz arbeitete wild, ihr Atem keuchte in heftigen Stößen. Da streckte sie zuletzt ihre zitternde Hand aus und pochte an die Wand.

Als der verschlafene Knecht dann kam, umschlang sie ihn, geschüttelt von Schauern, gleich einer Heißliebenden. Sie flüsterte, seinen Hals fest umklammernd, mit ihren Tränen sein grobes Hemd keuchend: „Michel, bleib bei mir! Michel, gelt, lust alles, was i dir heiß?!“

Und der Einfältige, der nichts anderes wußte, als seiner Herrin zu gehorchen, antwortete: „Frau, i tu alleweil alles, was Ihr wollt.“

Die Bauern jahren jetzt alle Dung, auch auf Kusmaul's Hofstätte stand längst der Karren außen, aber er blieb noch ungenutzt. Der Bäuerin war es, als sei sie krank; unendlich froh es sie immer so, daß nichts ihr warm machen konnte.

Gestern in der Stunde hatte ein besonders Erweckter lange über das Wort des Propheten Daniel gesprochen! „Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, eiliche zum ewigen Leben, eiliche zu ewiger Schmach und Schande.“

Er hatte es gedeutet auf die Auferstehung der Toten und das jüngste Gericht. Sie aber hatte es sich gedeutet auf den Eimen, der so gut wie begraben liegt, und der nun auferstehen wird zum Leben, ihr zur steten Pein.

Es hatte sie durchfahren wie ein blitzendes Messer, mit einem so jähen Schmerz, daß sie aufstöhnen mußte, und die Nebenmännin ihr unter den Arm griff, sie hinausführen wollte, in der Meinung, es sei ihr übel. Nein, sie war ganz gesund, ihr war nicht übel — warum sollte ihr denn übel zu Plute sein?! Unsanft und mißtrauisch hatte sie die Hilfreiche abgewehrt. Sah ihr die es schon an, sah es ihr jeder an, wie schlecht es mit ihr stand?!

Sich gewaltsam zusammennehmend, war sie aus der Stunde heim durchs Dorf geschritten, aufgeredet die Gestalt, den Kopf gehoben, solange sie noch von jemand gesehen werden konnte. Aber als ihr niemand mehr begegnete, der Lichtschein der Häuser hinter ihr blieb und sie nun langsam die lehr einsame Strecke zu ihrer Hofstätte hinaufstieg, sank sie ganz in sich zusammen. Nun, nur der dunkle Himmel über ihr war, an dem Sterne hinter Wolken sich verschleierten und keine Mond leuchtete, als einziges Lebendiges nur der Brunnen am Eingang zu ihrem Heckenweg verschlafen rauschte, stöhnte sie ununterbrochen: hier, hier hatte der Kusmaul das Messer gehoben — Blut, Blut — und er kam doch wieder! Nein! Nie durfte er wieder da sein! Sie rang nach Luft: o, wie war ihr die Seele so schwer, so schwer! Sie schleppte eine Rentnerlast an der herum.

Und heute war es nicht besser. Sie schnitten Häcksel; aber ihre Aufmerksamkeit war nicht bei ihrem Tun, fast wäre ihr die Hand in die Maschine geraten. Ihr Denken war einzig darauf gerichtet: wenn er nun wiederkäme?! Wenn er nun wiederkam — was tat sie dann?!

(Fortsetzung folgt.)

# Die Frau.

Novelle von Clara Viebig.

(Schluß.)

Heute war es bereits gegen Mitternacht. Vom Dorf herauf kam kein Laut mehr, nicht einmal ein Stück Vieh brüllte; kein Lämpchenschein flinzelte durch die Nacht. Alles schlief, aber die Frau saß noch auf. Sie war heute spät aus der Stunde gekommen, es war einer von auswärts dagewesen, der hatte den Brüdern und Schwestern im Dorf bange gemacht vor der Vergeltung, vor der zeitlichen schon und dann vor der ewigen. Es hatte sie sehr aufgeregt: wenn sie nun Sünde tat? Aber war es denn Sünde? Es war ihr plötzlich, als flüstere es da aus dem Winkel, hinter dem alten Rußbaumschrank her, in dem die Sonntagskleider von Rußmaul und ihr schwarzes Kirchenkleid hingen: „Die Richter haben ihn nicht des Todes schuldig befunden — ach du, was sprichst du für ein Urteil? Gerechtes Urteil, das kann nicht Sünde sein!“

Scheu sah sie sich um, aus allen Ecken der winkligen Stube schienen das gleiche zu flüstern, hundert Stimmen wurden plötzlich wach in der Nacht. Von Angst ergriffen, hielt sich die Frau die Ohren zu. Aber in ihr fing es jetzt an zu sprechen und sprach deutlich vernehmbar: „Willst du wieder leiden wie ein Stück Vieh, wie ein willenloses, das man ins drückende Joch zwingt? Und du wirst leiden, doppelt zu leiden haben, denn er wird sich rächen.“

Sie fing an zu zittern. Wie um sich selber beizustehen, griff sie nach der Bibel. Ohne daß sie es wollte ohne, daß sie suchte, schlugen ihre hastigen Finger wieder Gesetze auf, die sie verstand und doch nicht verstand in ihrer ungeheuren Verwirrung. Ihre Augen fingen an zu glühen, ihre Wangen sich an zu röten.

Durch die Einsamkeit tiefer Nacht, durch die Verlassenheit der Stube tickte die alte Standuhr; das Herz der Frau tickte geschwinder. Jetzt stand es still: der Hund draußen hatte plötzlich angeschlagen. Das Mohrle tat wie wütig.

Die Frau reckte sich auf: jetzt kam er!

Sie trat in den Flur: jetzt klopfte er an die Haustür!

**Sie öffnete.**

Der Mann flüsterte zornig: „Heiß das verdamnte Vieh 's Maul halten, sonst wissen 's glei alle!“ Und schob sich schnell hinein wie einer, der noch unerkannt da sein will, nicht gleich von allen gesehen.

Sie stand und sah ihn starr an. Da gab er ihr einen Stoß, daß sie rücklings hinein in die Stube fiel: „Laß das Gassen! Mach nore — essen! Dann will i schlofen. Bin saumüd.“

Im Dorf war der Jakob Rußmaul nicht gesehen worden. Aber seine Mutter behauptete: er ist da. Sie hatte ihn schon gesehen. Auf die Schwelle ihres Stübchens war er getreten, hatte dagestanden, sie stumm angesehen. Seine Augen blickten verglast, seine Stirn war mit einem Tuch umwunden.

Sie lärmte sehr. Den Leuten ward es unheimlich: war die alte Rußmaul nicht bei Verstand mehr? Oder sollte sie mehr sehen, als andre sahen? Es gab Menschen, die sahen Geister.

Von den Nachbarn, die erst den Kopf geschüttelt hatten, jetzt neugierig gefolgt, eilte die Greisin hinauf zur Rußmaul'schen Hofstätte. Sie lief mit einer Schnelligkeit, die man ihren alten Füßen nicht mehr zugetraut hätte.

Oben war es wie immer. Friedlich und still. Und recht einsam. Nur die Frau und der Knecht waren da und der Hund an der Kette.

Die Frau und der Knecht luden gerade Dung. Es war ja auch höchste Zeit dazu, die Wiese zuoberst bei den einsamen Tannen hungerte schon. Der Knecht schaffte schwer, er war wie in Schweiß gebadet, das Hemd klebte ihm an, dicke Tropfen rannen ihm von der Stirn, obgleich es schon herbkühl wehte.

Die Frau lud mit auf, obgleich das kaum Weiberarbeit ist, Dung ist sehr schwer. Aber sie schonte sich nicht. Ihr rann auch kein Schweiß und ihr merkte man keine Röte der Anstrengung an. Mit der Gabel stach sie tief in die Grube und schleuderte den Mist mit klatschendem Schwung auf den Karren. Der war schon hoch bepackt, aber sie warf noch mehr hinauf, als könne er nicht voll genug werden. Die Gasser wichen zurück, die Jauche spritzte, nur die alte Rußmaul trat ganz dicht heran, sie schrie es der Schwiegertochter ins Gesicht: „Wo ischt mein Jakob?“

Das Weib lud grade wieder eine Gabel voll: „Soll ich Curcs Jakob Hüter sein?“ Und warf dann die Gabel zur Erde: „So, fertig!“ Und hieß den Knecht den Gaul jetzt vorspannen. „Gebt Obacht!“ Sie schob die Schwiegermutter zur Seite.

Aber die ließ sich nicht schieben. Wie eine Wütende fuhr sie los: „Wo ischt er blicke? Ihr wißt es. Ich hab' ihn geseh'n, ich hab' ihn geseh'n. Was ischt mit ihm g'schehe?“ Jammernd streckte sie ihre Arme aus.

Der Knecht, der eben den Gaul ansträngte, wich scheu zur Seite. Seine Hundeaugen blinzelten ängstlich. Es suchte in seinem Gesicht, als ob er aufheulen wollte; mit zitternder Hand wischte er sich den perlenden Schweiß, totenblaß wurde er. Und so ungeschickt tat er mit dem Gaul, daß der bockte. Die Hufe donnerten gegen 's Karrenbrett, das hart im Maul gerissene Tier ging rückwärts.

„Hü, Schindmähr', hü!“ Die Bäuerin hat dem Knecht die Peitsche entzissen. Sie haut selber dem Gaul eines über — noch eines — und noch eines — die Peitschenhiebe sausen durch die Luft und fallen klatschend nieder, der Hund springt an der Kette und helfert gellend dazu, die Pferdehufe krachen am Karren, Jauche spritzt und Mist klatscht herunter. Noch ein Peitschensausen — jetzt ruckt das Pferd heftig mit aller Kraft, wiehernd schnaubt es auf, schreckt, springt zur Seite. Wehende Haubenbänder, gerechte Arme, das Geschrei der Alten machen es scheu. Es rast zum Hofstor. Der Karren schleudert.

Jetzt Anprall, Krach, der Torpfosten splittert.

Und jetzt — das geschredete Pferd ruckt noch einmal an — jetzt ein Schrei, von allen ausgestoßen. Und noch ein Schrei, der über dem Schrei der anderen gestt: der Schrei der Mutter.

Der überladene Karren ist zusammengebrochen, seine morschen Bretter haben sich auseinandergetan. Unterm Dung verborgen hat der Rußmaul gesteckt, nun liegt er frei, allen sichtbar, da auf dem Hofpflaster. Mit dem schwarzen Kopfstuch der Frau hat man ihm die Stirn verbunden, es ist verrutscht, es zeigt sich der klaffende Arthieb. . . .

„Wer Blut vergißt, des Blut muß wieder vergossen werden,“ hat mit seltsamer Starrheit die Witwe gesprochen. Aber dann, wie plötzlich erwachend und schauernd das Gesicht in beiden Händen verbergend, ruft sie schluchzend: „Oh, Jesus, was han i g'macht! . . . Ihr Leut', führt mi wea, führt mi wea zum Gericht!“